

Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

31. Jahrgang

Donnerstag, 28. November 1963

Nummer 10

Theater in Osttirol

Norbert Hölzl

Die Aufführung des Thurner Genovefa-Spiels

An Hand der vielfältigen Elemente, die in alle die späten Passions- und Legendenspiele besonders der Alpenländer eingeflossen sind, ließe sich eine ganze Kulturgeschichte des europäischen Theaters ablesen: bei dem Genovefa-Spiel aus dem Jahre 1826 handelt es sich um die Bearbeitung eines barocken Spieltextes für die eigene Zeit, in dem sich wiederum viele Elemente noch an weit ältere, spätmittelalterliche Spieltraditionen anlehnen. Ursprünglich mittelalterliche Vorstellungen spielen bei der Bühnengestaltung eine gar nicht geringe Rolle. Und selbst das „aufklärerische Element“ finden wir vertreten: in den gewaltsamen Eingriffen einer theaterfremden und unfreundlichen Zensur!

Ein direkter inhaltlicher Zusammenhang des alten Spieltextes besteht mit der Sage aus dem 17. Jhd. um Genovefa von Brabant, der schönen Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried (um 750). Das Spiel folgt auch dem versöhnlichen und guten Schluß des Volksbuches.

Begebenheit nach Begebenheit rollt hier in einer Art von epischer Sukzession ab: Voll der Freude an bunter, vor allem leicht verständlicher äußerer theatralischer Aktion, werden hier möglichst viele Stationen aus dem Leben der heiligen Genovefa auf der Bühne gezeigt. Seine wesentliche dramatische Straffung erfährt derselbe Stoff aus dem alten deutschen Volksbuch 14 Jahre später (1840/41) durch Friedrich Hebbels Bearbeitung. Nicht mehr mit Siegfrieds Werbung um Genovefa, so wie hier, setzt der 1. Akt ein, sondern bereits mit seinem Abschied von ihr, um so der Zeichnung der Entwicklung der Charaktere wesentlich größeren Platz einzuräumen.

Aber hier wie dort ist Golos Weg zum Bösen das packende dramatische Hauptmoment. Hebbel freilich geht vom ursprünglich guten Ausgang der alten Sage und des Volkspiels ab.

Wie haben nun Bühne, Aufführung und Zuschauerschaft am Thurner Spiel aus dem Jahre 1826 ausgesehen und wie wirkte sich dabei die kleinliche Zensur der Metternichzeit aus, über die man sogar in Osttirol zu klagen hatte? Das sind die wichtigsten Fragen, die wir uns hier stellen und zu beantworten versuchen.

Die Bühne

Für dieses bäuerliche Theaterfest in Thurn müssen wir uns die Bühne ziemlich groß vorstellen. (Genauere Maße sind natürlich keine erhalten.) Nicht nur, weil ohne Schwierigkeiten Platz für ein lebendiges Tier auf der Bühne war („Hirschkuh“), sondern weil hier drei Vorhänge und damit drei völlig selbständige Spielräume, also eigentlich drei Bühnen auf einem Raum nebeneinandergestellt sind. Noch dazu kommt als ein vierter Schauplatz ein vergittertes Türmchen, das Genovefas Kerker darzustellen hatte.

Die Bühnenform, mit der wir es hier zu tun haben, ist etwas sehr Eigenartiges und sehr ungewöhnlich für diese Zeit, denn wir finden hier eine Aufstellung, die auf die alte mittelalterliche Simultananordnung zurückweist. Dort vollzog sich der Ablauf der Handlung nicht wie auf der uns heute bekannten Guckkastenbühne im Nacheinander der Szenen auf ein und demselben Spielraum, sondern er mußte von einem Standort zum anderen wandern. Hochinteressant ist an der Thurner Bühne die Kombination von ursprünglich mittelalterli-

cher Nebeneinanderreihung der Spielorte mit der ungleich jüngeren Raumbühne mit ihrem Vorhangsystem. Ortswechsel und zugleich Verstärken von Zeit kamen durch das Hinübergehen zum nächsten Standort (hier zur anschließenden Bühne) zustande.

Wir können bei den Bühnenformen, die wir im Osttiroler Raum vorfinden, überhaupt auf mannigfaltigste Varianten mit Spuren oft noch sehr alter Elemente stoßen: Besonders zu erwähnen wären hier z. B. eine Bühne, die 1767 zu dem Festspiel von der „Historie des heiligen Bildes“ im Kirchenschiff der Lienzer Spitalkirche errichtet wurde, oder die sehr verschiedenen Darstellungsweisen der Passionsspiele in Sillian, die bis tief in das 18. Jahrhundert aufgeführt wurden, und die in Matrei bis 1772 u. a.

Eine ähnliche dreiteilige Bühnenform, wie 1828 in Thurn, wurde viel früher in verschiedensten Abarten Jahrhunderte hindurch bei den Aufführungen der Jesuiten verwendet. Drei durch Vorhänge verschließbare Innenräume (aus denen sich hier, wie bereits erwähnt, drei ganz selbständige Bühnenräume entwickelt haben), die sich alle an eine neutrale Vorderbühne anschlossen, finden wir im deutschen Sprachraum zum ersten Mal für eine Aufführung von Jakob Gretsers „Comödia de Lazaro resuscitato“ (Ingolstadt 1584) Abarten dieser sehr gebräuchlichen Bühnenform sind sicher auf komplizierten Umwegen im Laufe der Jahrhunderte bis in unsere Gegend vorgedrungen, wo sie sich wohl am längsten erhalten haben durften.

Vielleicht ist es nicht uninteressant, an dieser Stelle darauf aufmerksam zu machen, daß das Pustertal in früheren Jahrhunderten eine Beziehung zu Jesuitenspielen schon inso-

fern hatte, als gerade aus uns verhältnismäßig naheliegenden Ortschaften einige sogar hochbedeutende Ordensdramatiker hervorgegangen sind; Matthias Rader aus Innichen war der Lehrer des größten Jesuitendramatikers. Ebenfalls Innichner war der Professor Velt Dinzl, dessen berühmtes Drama „Skanderberg“ noch 1758 in Brixen aufgeführt wurde.

Osttirol muß ja als Rückzugsgebiet schlechthin betrachtet werden! Es scheint, daß hier noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts bei dörflichen Schauspielen Vorstellungen mit hereinspielen, die mit solchen der mittelalterlichen Simultanbühne in einem entfernten Zusammenhang stehen. (Auch von dem noch stark barocken Empfinden der Bevölkerung um diese Zeit wird noch ausführlich zu sprechen sein.) Auf der Thurner Bühne wurden nicht, wie man vielleicht vermutet, mehrere Vorhänge nebeneinander gereiht, um auf den gerade nicht bespielten Räumen Dekorationsstücke auswechseln zu können. Denn bis auf einige Vorsatzstücke dürften Dekorationen in unserem Sinn kaum vorhanden gewesen sein, — berichtet doch Bauernfeld nur von einem Bühnenschmuck mit „Reisig, Bändern und Fahnen“.

Das Wesentliche an dieser Bühnenform ist die Möglichkeit, das Spiel, mühelos und ohne Unterbrechung von einem Schauplatz zum anderen hin und her wechseln zu lassen. Sogar für den Auftritt des geharnischten Prologredners zu Beginn auf dem mittleren der drei Bühnenräume, wird der Vorhang in die Höhe gezogen und wieder fallen gelassen. Ganz besondere Freude scheint man hier an einem sehr bewegten Vorhangspiel gefunden zu haben. Sicher wurde auf das eben dadurch mögliche Moment der theatralischen Überraschung durch viele Enthüllungseffekte sehr großer Wert gelegt. Wir müssen uns daher die „Kurtinen“ sehr hoch vorstellen: Die Zuschauerreihen steigen amphitheatralisch an. (Die leicht abfallenden Hänge um Thurn lassen sich dazu ja prächtig ausnützen!) Es wurde sicher peinlichst vermieden, daß von den obersten Sitzreihen irgend etwas von den Vorbereitungen hinter den Bühnenvorhängen zu erspähen war, denn so etwas hätte die Freude an jener ganz naiven Art theatralischer Illusion, die wir heute gerade bei Kindern immer wieder beobachten können, unbedingt stark gestört!

Von wirklicher Bedeutung wird es noch sein, herauszufinden, ob diese

Bühnenform nur für eine einmalige Aufstellung in Thurn verwendet wurde, oder ähnliche Anordnungen bei uns ganz allgemein gebräuchlich waren und ob diese Bühnenform mit dem alten Spieltext übernommen wurde. Die Beantwortung dieser Fragen wird nicht einfach sein, weil uns immer nur in sehr glücklichen Ausnahmefällen genaue Angaben über Bühnen- und Inszenierungsformen überliefert sind.

Auf der Thurner Bühne wurden nicht ganz pausenlos durchgespielt, obwohl das die szenische Anordnung durchaus erlaubt hätte. Die kurzen Zwischenakte füllten die derben Späße eines „Bajazzo“ oder besser Hanswurst aus, der als komisches Gegenstück zum tiefen Ernst des Hauptgeschehen auflockerte. Schon sehr früh war es im deutschen Sprachraum bei allen Wandertruppen und auch bei allen deutschen Schultheateraufführungen üblich gewesen, daß eine hanswurstartige Gestalt sogar in Pausen sehr tragischer Stücke, so wie hier, sein Publikum vergnügte, ohne daß dadurch die Teilnahme am ernstesten Geschehen auch nur im geringsten beeinträchtigt worden wäre. (Fortsetzung folgt)

Das Pustertal während der Völkerwanderung

Durch die Völkerwanderung wurde das röm. Reich nach und nach zertrümmert. Die germanischen Stämme drangen von Norden nach Süden und von Westen nach Osten vor, durchstießen gewaltsam die Grenzen des römischen Reiches und eroberten große Teile desselben. In kleinerem Maßstabe begann diese Völkerwanderung bereits im 2. Jahrhundert n. Chr., erreichte ihren Höhepunkt im 3. Jahrhundert. Im 6. Jahrhundert fand sie ihren Abschluß mit der Begründung neuer Staaten durch die Losreißung erobelter Provinzen aus dem römischen Reich. Der germanische Heerführer Odoaker trat nach dem Tode des letzten weströmischen Kaisers im Jahre 476 die Herrschaft über Italien an. Der Ostgotenkönig Theoderich eroberte seinem Volke die Halbinsel. Als im Jahre 535 zwischen den Goten und den Byzantinern der Kampf um Rom begann, bemächtigten sich die Franken unter Chlodwig auch des Inneren der Halbinsel. Die Franken waren unter klugen Herrschern zur beherrschenden Macht nördlich der Alpen aufgestiegen, die jedes Volk respektierte. Der lateinische Dichter Venantius Fortunatus berichtet uns 560 über das Gebiet der oberen Drau, das er auf einer Reise kennengelernt hatte. Diese direkte Nachricht seiner Reise von Gallien durch Bayern an den Inn über die Alpen an die Rienz und Drau, wo die Stadt Aguntum liegt, die unter dem Einfluß der Franken stand, ist besonders interessant. Aus einem Bericht des Patriarchen von Aquileja im Jahre 590 ist er-

sichtlich, daß die zugehörige Kirche von Tburnia (bei St. Peter bei Spittal) sowie Säben (bei Klausen) ebenfalls unter dem Einfluß der Franken standen. Das Christentum und die romanische Kultur waren damals unter germanischer Herrschaft in unserer Heimat noch in ungebrochener Geltung. Im Ostalpengebiete hatten sich inzwischen größere Änderungen vollzogen. Nach der Eroberung Italiens durch die Langobarden gegen 568, besetzten die Bajuwaren, im Einverständnis mit den Franken Rätien. Sie waren schon lange nördlich der Donau sesshaft und hatten bereits gegen 500 im heutigen Oberösterreich und Bayern einen Staat errichtet, wodurch sie für die römischen Bezirke südlich der Donau recht unangenehme Nachbarn wurden. Sie drangen dann durch das Inntal und über den Brenner bis über Bozen hinaus vor. Auch im Rienztal drangen sie weiter nach Osten vor. Wahrscheinlich hatten kleinere Gruppen ihrer Landsleute schon früher über die Tauern hinüber mit den im Rienztal einmarschierenden Bajuwaren Fühlung genommen.

Als diese immer weiter nach Osten vorzudringen versuchten, stießen sie, zum erstenmal in der Geschichte Europas, mit den Slawen zusammen. Dieses Volk kam aus dem Osten und stand unter der Botmäßigkeit der Avaren, eines halbwilden Reitervolkes. Durch den Abzug der Langobarden aus Pannonien wurde der Weg nach Westen frei. Slawen und Avaren zogen dann der Drau entlang westwärts, wodurch es zu dem Zusammenstoß mit den

ostwärts vorstoßenden Bajuwaren kam. Der langobardische Geschichtsschreiber Warnefried, genannt auch Paulus Diaconus, schildert uns 200 Jahre später den Zusammenstoß der Bajuwaren mit den Slawen um das Jahr 600 bei Aguntum. Die Bajuwaren hatten Aguntum stark befestigt und verteidigten die Stadt verzweifelt gegen die belagernden und anstürmenden Slawen und Avaren, unterlagen aber der Übermacht des Feindes und zogen sich nach Westen zurück. Die spätere Grenze für beide Völker war dann die Wasserscheide zwischen Rienz und Drau, das Toblacher Feld. Durch die Vernichtung und Einnäherung Aguntums war der Handel und Wandel an der Drau auf lange Zeit erstarben. Westlich Bruneck findet man nurmehr altbajuwarische Ortsnamen, wie Dietenheim, Uttenheim usw. ohne jeden slawischen Einschlag. Dies bezeugt, daß diese Gegenden bajuwarisch und dicht besiedelt waren und für weitere Unternehmungen gegen die Slawen gute Stützpunkte gegen Osten darstellten. Ostlich der Drauquelle begann der Bezirk der Slawen, auch Wenden genannt. Sie waren vorwiegend Viehzüchter und zogen mit ihren Herden dorthin, wo sie gute Futterplätze fanden, ohne aber größere Siedlungen zu bauen, also mehr nomadisierend in kleineren Gruppen. Nur im obersten Drau- und Iseltale erkennt man aus den slawischen Wortwurzeln der Gewässer, Täler, Berg- und Ortsnamen, daß sie dort dauernd siedelten. Beim weiteren Vordringen der Bajuwaren nach Osten

wurden diese slawischen Namen nach deutscher Art weitergeformt. Die zuverlässigsten Ergebnisse in der Deutung der slawischen, römischen und deutschen Sprachwurzeln in den Ortsnamen unserer Heimat hat der bekannte Heimatforscher Prof. August Oberforcher geliefert, der sich jahrelang mit dieser Aufgabe befaßte. Auch Oberforcher mußte im Verlaufe seiner Forschungen manche seiner früheren Meinungen ändern, so zum Beispiel über Lienz, das im 11. Jahrhundert Luonzina genannt wurde und aus dem slawischen Worte loncina hergeleitet wurde. Oberforcher erkannte aber, daß das Wort Lienz von dem römischen Worte alluvenza, das bedeutet „Anschüttung“, hergeleitet werden muß.

Viele Forscher sind der Ansicht, daß sich im Draugebiet während der Völkerwanderung erhebliche Reste der Germanen erhalten haben und die nachher eindringenden Slawen sich bloß neben und unter ihnen ausbreiteten. Im 8. Jahrhundert setzte eine massive politische und kulturelle Vorbewegung der Germanen gegen Südosten ein, wobei die Slawen weit nach Osten zurückgedrängt wurden. Die aus der Zeit der Völkerwanderung im slawischen Raum verbliebenen Germanen waren bei der Vorbewegung ihrer Landsleute gegen Osten wertvolle Hilfen. Gerade die aus den Hochtälern der Isal stammenden Menschen sind ihrer körperlichen Eigenart und ihrem Brauchtum nach fast sicher germani-

schen Ursprungs und Reste germanischer Stämme, die während der Ausdehnung der Bajuwaren im Rienz- und Drautale über die Tauern eingebrochen sind. Aus guten Gründen, wenn auch durch keine geschichtlichen Nachrichten gestützt, ist die Besiedlung dieses Landesteiles durch germanische Stämme vor dem Einbruch der Slawen anzunehmen. Andere Bevölkerungselemente, wie die romanischen Illyrer und die Kelten gingen, soweit sie nicht abwanderten oder den Tod fanden, nach Verlust des nationalen und sprachlichen Wesens vollkommen unter den Slawen und Germanen auf.

Rudolf Gschließer, Lienz

Die neue und die alte Schloßkapelle in Lengberg

Am Kirchweihsonntag, dem 13. Oktober 1983, wurde unter den festlichen Klängen der Nikolsdorfer Musikkapelle, die im Schloßhofe Aufstellung genommen hatte, und unter zahlreicher Beteiligung der teilweise in Tracht gekleideten Bevölkerung des ehemaligen Gerichtes Lengberg die neue Schloßkapelle von Dekan Mons. Budmaier aus Lienz feierlich eingeweiht.

Für diese Hauskapelle war der südöstliche Eckraum des Schlosses (alter Pferdestall) adaptiert und ausgebaut worden. Ein schweres, drückendes Tonnengewölbe spannt sich über den kleinen, kaum für 50 Sitzplätze ausreichenden Raum, der allerdings durch das, leider mit einer viel zu kleinen Türe verbundene, vorgelagerte Vestibül bei Bedarf zu einer Art Doppelkapelle erweitert werden kann, so daß die eigentliche Kapelle nur mehr wie eine größere Apsis wirkt, die durch eine Art geschlossenen Lettner vom gesamten Kultraum abgetrennt erscheint.

Diese kleine, nur mit einem Schloßschartenfenster in der zwei Meter dicken Ringmauer entlüftete Kapelle wirkt daher wie eine geräumige Grabkammer und würde, wenn auch noch eine halbkreisförmige Apsis anstatt der geraden Altarwand vorhanden wäre, direkt an die ersten christlichen Versammlungsräume (Siehe Grabkapelle am Aguntiner Kreuz u. dgl. in Aquileja) anknüpfen, aus denen sich ja auch unser ganzer norischer Kirchenbau, wie ihn die Ausgrabungen in Teurnia und Aguntum aufweisen, herausentwickelt hat. Der ernste, schwere und geheimnisvoll-mysteriöse Eindruck der nach Nord-Süd orientierten Kapelle wird noch durch das große, moderne Altarwandfresko vom Maler Ing. Völlenklee aus Innsbruck (Siehe Abb. 1) unterstrichen: Ein heller Katakombengang, von dem sich ein geschmiedetes Kreuzifix mit Corpus betont abhebt, zieht sich vom dunklen Tabernakel blindeinwärts und ist von farbig fein differenzierten Grab-

schachtöffnungen flankiert. Auf der Evangelienseite begrenzt ein fast lebensgroßer, primitiv expressiv gemalter hl. Sebastian am Martyrerpfahl die Bildfläche, während in einem Felde der Epistelseite das Schiffelein Petri, Symbol der Kirche, dargestellt ist, unter dem die Ewiglicht-Laterne angebracht wurde. Der gefesselte hl. Sebastian scheint uns in ernster Predigt sagen zu wollen: „Die Kirche mit dem Allerheiligsten im Tabernakel und dem wegweisenden Kreuz darüber ist der Wagen, der uns durch das Tor der Welt und des Todes aus den finsternen Katakombengräbern zum ewigen Licht der Verklärung führen soll. Darum gebt Gewissensfreiheit und übt Gerechtigkeit, wie ich es vom römischen Kaiser forderte!“

Die erste provisorische Ausgestaltung dieser Kapelle mit dem warmen Holzboden und dem leidvoll-gütigen Holzkreuz auf dem Altar war für manchen wohl trauriger, andächtiger und stimmungsvoller als die jetzige nüchtern-moderne Lösung.

In diesem Zusammenhange sei auch noch eine frühere Kapellenweihe in Schloß Lengberg, der ersten, von der wir konkret wissen¹⁾ kurz Erwähnung getan. War es nun Zufall oder Absicht, daß die jetzige Weihe auch an einem 13. Oktober stattfand, so wie uns Paolo Santonino in seinen Reisetagebüchern von der Erstweihe berichtet, die seinerzeit vor nahezu 500 Jahren auch an einem 13. Oktober des Jahres 1485 vollzogen wurde? Es heißt darin: „Die Burgkapelle der neuen Burg Lengberg, die der edle Ritter Herr Virgilius von Graben neu aufgebaut und der ehrwürdige Herr von Salzburg ihm für seine Person und seine Erben als Besitz mit allem Fruchtgenuß und Vorteil gegeben hat, wurde im Auftrage des Salzburgers vom Bischof von Caorle zu Ehren des hl. Nikolaus und des Märtyrers Sebastian geweiht.“ (Interessant ist, daß auch die Filialkirche in Thurn, die wohl aus dem Schlosse Thurn herauswuchs, ebenfalls dieselben Kirchenpatrone Ni-

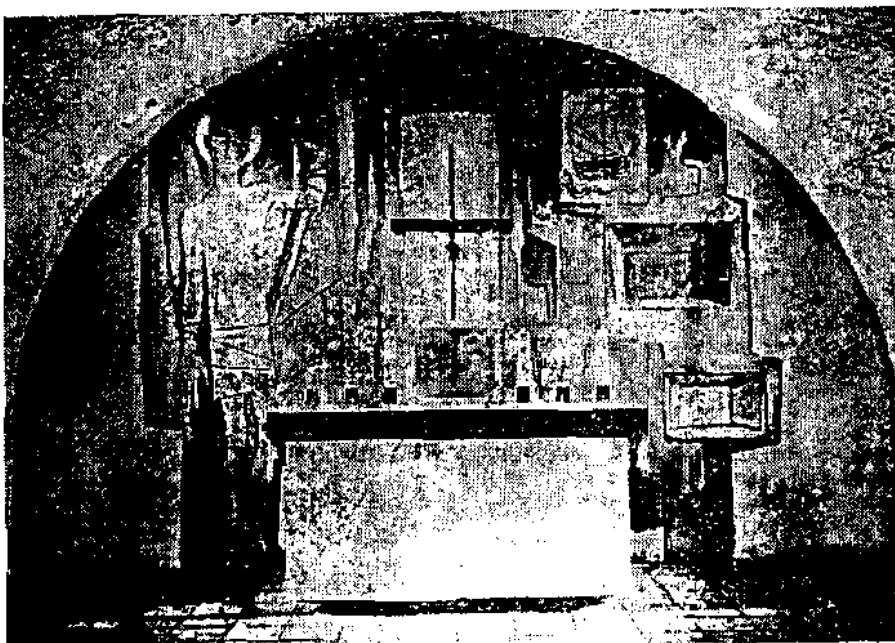


Foto: Dina Mariner, Lienz

Abb. 1

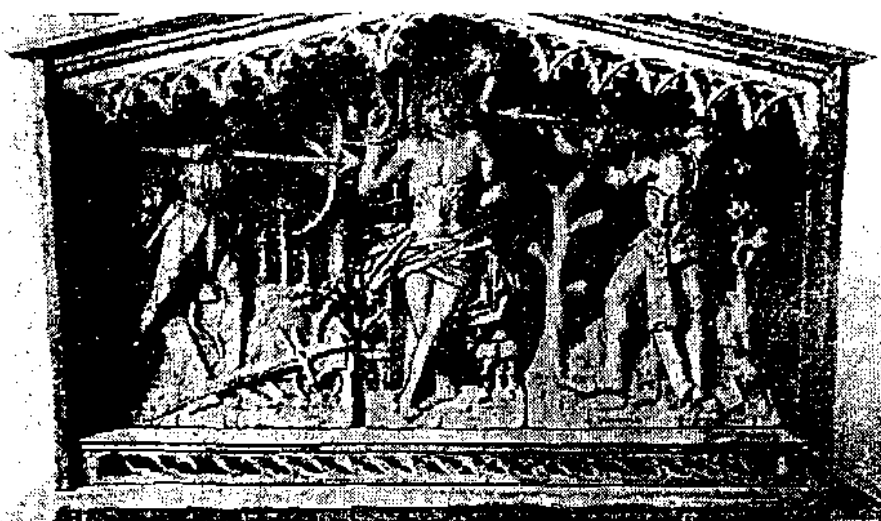


Foto: Dr. Franz Kollreider, Lienz

Abb. 2

tolaus und Sebastian aufweist). Darnach dürfte wohl der sich heute im Ferdinandeum zu Innsbruck befindliche gotische Schreinaltar mit der Erschließung des hl. Sebastian durch Pfeile (Siehe Abb. 2!) in jener früheren Schloßkapelle im Torturm des Schlosses Lengberg (heute Küche) als Kultbild neu aufgestellt und geweiht worden sein, da dieser Altar stilistisch in das Ende des 15. Jhdts. zu datieren ist.

Im Vergleich der beiden Altarbilder und Kapellen kann man auch so richtig den Wandel des Zeitgeistes vom 13. bis 20. Jahrhundert mit dem dazugehörigen Lebensstil verfolgen: Bild in der transzendenten Gotik die West-Ost orientierte Kapelle den zentralen Mittelpunkt des Hauses, der vom Hauptaal zugänglich ist und war darin das kunstvolle, überaus sorgfältig geschnitzte und bemalte Altarwerk das symbolische Herzstück von Ewigkeitswert, so ist in der heutigen materiellen Zeit die Kapelle mit ihrem viel einfacheren, sachlich ornamental verengleich auch noch symbolhaften

Altarbild exzentrisch in das Parterre verlegt, die der zeitgenössische Hausbewohner nur mehr aufsucht, wenn er zur Lösung eines besonderen Problems Besinnung sucht oder allein sein will.

Bedauerlich ist nicht nur der Kunstverlust, den Osttirol durch das Abwandern des gotischen Flügelaltars (vermutlich nach der Säkularisation des Gerichtes Lengberg) erlitten hatte, sondern auch die Beseitigung der herrlichen Maßwerkentpore über einem zierlichen Graatgewölbe, die nur mit der Baustraße in der St. Nikolauskirche von Matrei zu vergleichen war, beim letzten Umbau der Küche in unserer Zeit. Einzig das rot-marmorne Portalgewände mit dem schön geschwungenen spätgotischen Eselsrücken kündigt heute noch von der Herrschaftlichkeit der alten Lengberger Schloßkapelle.

Dr. Franz Kollreider.

1) Paolo Santonino, Rufsetagebücher 1485-1487 (aus dem Lateinischen übertragen von Rudolf Egger, Verlag Kleinmayr, Klagenfurt, 1947).

Das Maria-Luggauer Jubiläum 1963

Von Thomas Tiefenbacher

Für das Festjahr: „450 Jahre Maria-Luggau“ sind im folgenden die Wallfahrten und Feierlichkeiten chronologisch festgehalten und sollen, in kurzer Rückschau zusammengefaßt, der Nachwelt in Erinnerung gehalten werden.

Die Festzeit begann am Schmerzensfest in der Passionszeit (5. April): Am Vorabend von 17 bis 18 Uhr feierliches Glockengeläute. Gleichzeitig läuteten die Glocken in allen 13 Pfarrkirchen des Dekanates Kötschach. Darnach Lichterprozession mit dem Gnadenbilde. Am Feste Maria-Sieben Schmerzen feierliches Hochamt mit Jubiläumspredigt, nachmittags Andacht zur Schmerzhaften Mutter und Prozession.

Am 4.—5. Mai: Gemeinsame Wallfahrt der Männer und am 11.—12. Mai der Frauen des Dekanates Kötschach zur Gnadenstätte. Beidemal feierlicher Einzug mit Musik.

18. Mai: Geschlossene Pilgerfahrt der Beamten der bischöflichen Finanzkammer der Diözese Gurk.

19. Mai: Wallfahrt der Frauen des Kath. Frauenwerkes der Stadt Lienz und der

Tertiaren des Franziskanerordens. Geschlossener Einzug mit Musikbegleitung in die Kirche.

8.—9. Juni: Jubiläumswallfahrt und Bekenntnistag der Gailltalerjugend des Dekanates Kötschach. Feierlicher Einzug mit Musik.

15. Juni: Korporative Wallfahrerschar der Pfarrgemeinde St. Ruprecht/Klagenfurt, Jugendgruppe von Hopfgarten in Deferegg.

22. Juni: Gemeinsame Fußwallfahrt der italienischen Pfarrgemeinde Bladen (Sappada in Cadore) über die Staatsgrenze durchs Frohntal nach Luggau. Wallfahrt des Kirchenehres St. Egid/Klagenfurt.

28.—29. Juni: Geschlossene Prozession der italienischen Pfarrgemeinde Forni Avoltri (Ofen) zu Fuß, den alten Pilgerweg benützend, über die Grenze durchs Frohntal zur Gnadenkirche.

29.—30. Juni: Bekenntnistag und Jubiläumswallfahrt der Osttiroler Jugend der Dekanate Lienz, Sillian, Matrei. Rund 100 junge Menschen nehmen den traditionellen Pilgerweg über den Kofel, andere wandern das Gailltal entlang. 14 Großkommissare, eine

Vielzahl von Personenkraftwagen und andere motorisierte Fahrzeuge bringen den Großteil der Pilger. Am Sonntag, 30. Juni, früh ziehen gegen 1300 Burschen und Mädchen mit 56 Jugendbannern, in Begleitung des P. Priors und der Luggauer Musik, von der Tiefenbacher Kapelle gemeinsam zur Gnadenstätte. Am Kirchplatz feiert der Dekan von Lienz, Mons. Budamaier, das hl. Messopfer. Der Dekan von Hall/Tirol, Cons. Bernhard Praxmarer, spricht zündende Worte zur Jugend von Osttirol. Nachmittags feierlicher Dankgottesdienst. Am Osttiroler Jugendbekenntnistag nehmen Pilgergruppen der Pfarrgemeinde Stebenhügel/Klagenfurt und der Pfarrgemeinde Treffen bei Villach teil.

13. Juli: Korporative Wallfahrerschar aus Friesach in Kärnten.

26. Juli (St. Annatag): Nachprimiz von 3 Osttiroler Serviten-Neupriestern. Am Vorabend Lichterprozession.

28. Juli: Die Musikkapelle Maria-Luggau feiert ihr 150-jähriges Gründungsfest. (1813 bis 1963.) Sechs auswärtige Gastkapellen nehmen daran teil. Feldmesse am Kirchplatz, Kranzniederlegung beim Kriegerdenkmal am Friedhof, Festansprachen, Musikerehrung, Festzug durch den Ort, Vorbereitungs- und Ehrentribüne, nachmittags Musikvorträge der einzelnen Kapellen.

4. August: 50-jähriges Priesterjubiläum des Hochw. Geistl. Rates Lorenz Oberbuggenberger von Wiesen/St. Lorenzen i. L. (Primiz 3. August 1913). Feierliches Jubiläum. Die Festpredigt hält der Jubilar selbst.

15. August: Jubiläumswallfahrt und Pontifikalamt Sr. Exzellenz des Hochw. Diözesanbischofs Dr. Josef Köstner. Anschließend Sakramentsprozession mit dem Gnadenbild, Statuen, Fahnen und Musik.

24.—25. August: Pilgerzug der Pfarre Oberdrauburg und einer Gruppe der Musikkapelle St. Florian/Oberdosterreich.

8. September: Korporative Wallfahrt der Tertiaren des Kap. Ordens in Klagenfurt.

15. September (I. Hauptfest): Pontifikalamt Sr. Gnaden des Abtes Paul Schneider von St. Paul i. L., anschließend feierliche Sakramentsprozession. Geschlossene Pilgergruppen aus Innichen und Gsies (Südtirol) und Obermillstatt/Kärnten.

22. September (II. Hauptfest): Abschluß des Jubiläums. Am Vorabend Lichterprozession mit Musikbegleitung (Stabat Mater). Pontifikalamt des Lateranischen Abtes und Propstes von Neustift bei Brixen Dr. Ambros Giner. Sakramentsprozession mit dem Gnadenbild, Statuen und Fahnen, mit Musikbegleitung der Kapellen Maria-Luggau und St. Lorenzen. Nachmittags Schlußandacht.

Während des Jubiläumjahres wurde das Entstehen der Gnadenstätte im 16. Jahrhundert im Welhspiel: „Das Bildstöckl im Lesachtal“ auf der Theaterbühne im Klostersaal 28 mal aufgeführt.

5. Oktober: Wallfahrergemeinschaft aus Schwaz im Unterinntal.

6. Oktober: Trachtenmusikkapelle aus Bad Gastein.

10. Oktober: Nochmaliger Pilgerzug aus Greifenburg. (Das erstmal stellte er sich beim II. Hauptfest ein).

12. Oktober: Letzter geschlossener Pilgerzug aus St. Jakob im Lesachtal.

Der Gestalter und Organisator der Jubiläumfeierlichkeiten war der Hochw. Pater Prior Magnus Herbst. Ihm sei für seine Bemühungen im Namen aller Wallfahrer und der heimischen Bevölkerung aufrichtiger und herzlicher Dank gesagt.

Möge das Marienheiligtum im Lesachtal nach Abschluß des Jubiläums auch in fernere Zukunft das bleiben, was es seit 450 Jahren war: die Gnadenstätte, dahin das gläubige Volk zu seiner Mutter geht!